

Corona – ein epochales Ereignis

I.

Ein großes Erschrecken und eine heftige Beklemmung ergreift ab Mitte März 2020 unsere gesamte Gesellschaft. Die Bedrohung durch das Coronavirus mit allen Folgen hat innerhalb kürzester Zeit unsere ganze Gesellschaft, bis hin in die intimsten und familiärsten Kontakte hinein, still- und umgestellt. Gilt es bisher, in einer offenen, pluralen, kommunikativen, flexiblen und spontanen Gesellschaft zu leben, so heißt es plötzlich: Abstandsregeln, aseptische Reinheitsgebote, Distanzen, Abschottungen. Alle gängigen Kreisläufe der Wirtschaft, des alltäglichen Lebens und auch der Kirche werden unterbrochen. Das Virus bleibt zwar unsichtbar, seine Folgen aber erzeugen fremdartige Atmosphären von Exkommunikation und Kontrolle, die auf einmal selbstverständlich sind. Alle werden auf sich zurückgeworfen.

Noch weitaus merkwürdiger und in vielfacher Weise künstlicher erscheint mir die Zeit der so genannten Lockerungen und das langsame sich wieder Einfädeln in eine halbe Wirklichkeit auf dem Weg in eine neue Normalität. Wohin gehen wir, frage ich mich. Sind wir mitten in diesem epochalen Ereignis bereits Verwandelte, bei denen sich etwas in der Selbst- und Fremdwahrnehmung, im Glaubens- und Weltbild verschoben und verändert? Denn wir müssen auf neue Weise der Wirklichkeit standhalten, in ihr glauben und leben, sie bestehen und deuten.

II.

In der ignatianischen Spiritualität spielt die „Liebe zur Wirklichkeit“ eine wichtige Rolle. Nicht umsonst lädt Ignatius v. Loyola sehr konkret ein, sich in den Betrachtungen der Menschwerdung Gottes den konkreten Ort und die Weise, wie Jesus Mensch wird, handfest vorzustellen und von hier aus zu jener geistlichen Wirklichkeit durchzudringen, die sich mit der Botschaft der Menschwerdung Gottes verbindet.

Nicht umsonst hat zudem die ignatianische Spiritualität wesentlich mit „Entscheidungsfindung in Gemeinschaft“ zu tun, die im gemeinsamen Hören auf den Heiligen Geist den jeweils besten Weg finden will, um so dem Willen Gottes zu entsprechen und das Gute zu tun.

Was tragen diese beiden Perspektiven für unsere gegenwärtige Lage aus? Es gilt, sich sowohl der Wirklichkeit zu stellen, als auch die besten Kräfte zu mobilisieren, um geistlich nicht allein, sondern mit Mitgläubenden diesem epochalen Ereignis der Corona-Pandemie mit allen Folgen standzuhalten, sie zu deuten und zu gestalten.

Auf diesem Weg gilt es festzuhalten, dass wir durch die unsichtbare Bedrohung und unfassliche Präsenz des Virus' mit dem Unheimlichen und dem nicht Fassbaren konfrontiert sind. Das befeuert viele Ängste, Abwehrmechanismen, extreme Bilder und Projektionen, wie auch den Willen vieler Menschen zu apokalyptischen und anderen Verschwörungserzählungen. Und zugleich ist doch der Alltag oft merkwürdig grau und kalt, ähnlich einer stillgelegten Gesellschaft mit öden Straßen und leeren Geschäften. Dazu gehört wohl auch das mögliche Gefühl einer stillen Verzweiflung, aber auch so mancher Streit und so manche Auseinandersetzungen in Familien und Lebensgemeinschaften, die plötzlich für lange Zeit beieinander bleiben müssen, nicht ausgeschlossen möglicherweise geheime Gewalt und schiere Not, wie auch die Gewissheit, in Abgründe von menschlichen und wirtschaftlichen Zuständen zu blicken.

III.

Die Heilige Schrift ist immer wieder ein Buch, das solchen Wirklichkeiten und Erfahrungen eine Sprache gibt und diese mit reichen Bildern deutet. Wie viele Erzählungen der Bibel erinnern nicht daran, dass es immer wieder dramatische Abbrüche und Wandlungen gibt, wir Menschen eben auf den Exodus verwiesen sind! Das jüdische Volk muss bis zum Untergang Jerusalems vieles ertragen und darf zugleich Zeugin der Selbstoffenbarung Gottes als reine Gegenwart sein, sagt doch Gott dem Mose: „Ich-bin-da“ (vgl. Ex 3,14). Aber auch das Leben Jesu, von seinen Anfängen über seine Predigtstätigkeit bis hin zu seinem grauenhaften Ende und der überraschenden Wendung, hinein in die Auferstehung, Himmelfahrt und Geistsendung, zeigt große Wandlungsprozesse. Jesus deutet diese Wandlungen im Johannesevangelium durch das Gebet (vgl. Joh 17). Im Beten fasst er die gesamten Wandlungen seines Lebens, bis hin in die Wirklichkeit der Kirche, in seinem eigenen Hören, Erzählen, Schweigen, Staunen, Danken, Klagen, Vertrauen, Preisen, Verkündigen und Bitten. Was er in tiefster Einsamkeit, aber auch in gemeinschaftlicher Kraft mit den Jüngern und anderen tut, bleibt und ist Gebet.

IV.

Ist nicht heute für uns in diesem betenden Gestus, der wach macht für die Liebe zur Wirklichkeit und zu einer gemeinschaftlichen Unterscheidung der Geister, zu erkennen, dass wir eine neue Erfahrung von Endlichkeit machen, die sowohl unser Gefühl, als auch unser Denken bestimmt? Wir sind an eine Schwelle gekommen, wo es eben nicht mehr weitergeht wie bisher, nicht mehr aufgeklärter, nicht mehr mobiler, nicht mehr tiefer, nicht mehr höher, nicht mehr sicherer, nicht mehr freier, sondern alles nur noch endlich ist. Dabei macht mich nachdenklich, dass vieles in den letzten Wochen weggefallen ist und dabei nicht selten eine geheime Erleichterung darüber spürbar ist, weil so viele erkennen, was sie nicht brauchen und darum auch kaum vermissen. Warum? Weil wir das Auferlegte oft ganz nüchtern und zivilisiert angenommen und ausgetragen haben, mit viel Tapferkeit, Solidarität und Geduld, Aufmerksamkeit und Sinn für das Gemeinwohl. Hier zeigen sich Ressourcen, die aufgedeckt werden wollen, eben im Gebet und in einem Akt der Unterscheidung der Geister, der aufbauend wirkt und Kräfte für die nächste Zeit freisetzt. Was nicht alles an Improvisation, an Unterstützung, an Überlebenswillen und an ungewohnter Nähe, auch digitaler und anderer Art, hat sich entwickelt, was vor Mitte März 2020 noch undenkbar zu sein schien!

Gleiches gilt auch für das schlichtweg einfache miteinander Aushalten der Lage und die damit einhergehende große Aufgeschlossenheit für einander, gerade im Blick auf das eigene kleine Leben, aber auch auf die ganze Gesellschaft. Wir werden demzufolge noch in unerhörter Form schöpferisch werden müssen, weil wir erstmalig eine digital-globale Erfahrung von weitgespannter Welterfahrungsgemeinschaft machen, nämlich eine globale Solidarität im Erleiden, in der Tapferkeit des Durchstehens in der Hilfe wie in der Hilflosigkeit einzuüben haben.

Nicht zu vergessen sind schließlich die Wissenschaftler, die uns mit dem Coronavirus und seinen Folgen auf ungewohnte Weise bekannt machen, die an einem winzigen Detail forschen, aus dem doch Hilfe für viele wachsen soll, die aber eingestehen müssen, dass oftmals eine solche Suche vergeblich bleibt. Gerade für eine freiheitlich plurale Gesellschaft, die auf das Wohl aller Menschen zielt und bisher fast alles für machbar hält, ist das schwer erträglich. Wir müssen neu lernen, warten zu können. Gerade in einer Unterscheidung der Geister kann dabei klar werden, dass wir ethisch von Kompromissen (aber keinen faulen!) und zweitbesten Lösungen leben, um

in unserer pluralisierten, beschleunigten Welt überhaupt noch zu verantwortungsvollen Antworten und Perspektiven, auch für uns als Christen und Kirche, zu kommen. Auf ganz neue Weise lernen wir: Die Wirklichkeit hat Vorrang vor den Prinzipien. Nicht weil wir Prinzipien nicht achteten und um ihre Bedeutung nicht wüssten, sondern weil wir vor immer neuen Bewährungsproben für die Prinzipien gestellt werden, die gerade jetzt immer neu überdacht und oft reformuliert werden müssen, wenn und weil sie in ihrer jetzigen Form keine Antworten mehr auf die aktuellen Fragen und Herausforderungen geben können. Einen Schritt nach dem anderen zu tun und so einer schrittweisen Entwicklung Raum zu geben, bringt zur Zeit i. d. R. oft bessere Lösungen hervor, als ein bewusst entworfener Plan. Die Kompromisse, die dabei geschlossen werden, sind sehr bewusst Kompromisse auf Zeit, weil sie Ausdruck von begrenztem, vorläufigem Wissen und einer Realitätswahrnehmung sind, die sich beständig verändert, wie uns die Corona-Pandemie derzeit schmerzlich vor Augen führt. Vieles bleibt ein Provisorium, gibt aber zugleich Freiheit zu neuen Entscheidungen.

V.

Deutlich wird das, was derzeit geschieht, noch an Folgendem, was mir zur Frage geworden ist: Ob nicht das Gebet in den letzten Monaten, von der Öffentlichkeit abgeschnitten, uns sehr viel mehr Kontemplatives, Inniges, also Tieferes als bisher hat entdecken lassen? Und was haben uns nicht die neuen Kommunikationsformen erschlossen, im weltlichen, geistigen und auch geistlichen Bereich bis hin zu neuen Formen der Verbindung der Menschen in der Ökumene und mit den anderen Religionen? Werden wir mystischer und zugleich kommunikativer? Werden wir vielleicht auf Dauer zugleich einsamer und gemeinschaftlicher? Und wird die Kirche nicht vielleicht deswegen auch ärmer und funktionsloser, damit wir neu entdecken, was Spiritualität und Ethos an Relevanz für den Glauben und die Kirche haben und austragen, weil es in allem zuerst um die Armen und Gottsuchenden geht? Wir sind wohlmöglich in Bedrängnis gekommen, um neu zu lernen!

In diesem Lernprozess Gott zu entdecken als den, der uns Geleit gibt, als den, der uns wahr- und annimmt und uns befähigt, Zeuginnen und Zeugen eines Lebens in Wandlungen zu sein, wie er selbst in der Geschichte bezeugt worden ist, das wäre ein möglicher nächster Schritt. Gerade weil wir so in unserer Endlichkeit und Sterblichkeit daran erinnert werden, dass es den einen Gott gibt, der uns trägt, hält und heil macht, schließlich am Ende auferwecken wird in ein neues Leben

hinein.